

einer Festnummer den Festteilnehmern die Grundsätze, Ziele und die Geschichte des Vereines mit seinen Erfolgen zur leichteren Orientierung vorgelegt. Eine der wichtigsten Reden war die des Professors van Aken, der das Thema behandelte, „Beförderung des sozialen Friedens auf dem flachen Lande“. Er zeigte in beredten Worten, wie auf dem Lande dem sozialen Frieden schwere Gefahren drohen einerseits durch zu wenig soziales Empfinden der Bauernschaft, andererseits durch die Neigung zur sozialdemokratischen Auffassung. Und nur dadurch, daß der katholische Bauernbund durch seine Agitation die Grundsätze des Katholizismus durchzusetzen sucht, ist die Rettung und Erhaltung des sozialen Friedens auf dem flachen Lande möglich. Den Glanzpunkt bildete die Festversammlung am Nachmittag, der ungefähr 2000 Vertreter der einzelnen Lokalvereine beiwohnten. Als Ehrengäste waren erschienen der Erzbischof von Utrecht und der holländische Landwirtschaftsminister. — Das katholische Leben in Holland, das von Jahr zu Jahr immer herrlichere Blüten entfaltet, hat auch in der Denkmalpflege einen schönen Ausdruck gefunden. In den letzten zwei Jahren sind an den verschiedensten Orten 25 Herz-Jesu-Statuen auf öffentlichen Plätzen errichtet worden, die in den meisten Fällen in Gegenwart der Geistlichen als auch der Zivilbehörden mit großem Gepränge enthüllt wurden. Es sind meistens Kunstwerke ersten Ranges, in kostbarem Marmor oder Bronze. Eine interessante Beleuchtung gerade des künstlerischen Wertes gibt uns der Streit, der unter den Künstlern und Kunst Kennern in Holland ausgebrochen ist, ob die Herz Jesu-Denkmal mit einem sichtbaren Herzen versehen sein müssen oder nicht. Ein Teil derselben ist der Meinung, daß es vom rein künstlerischen Standpunkt aus nicht statthaft sei, und tatsächlich sind auch einige Statuen aufgestellt worden, die, obwohl das Herz nicht sichtbar ist, dennoch ganz den Eindruck einer Herz-Jesu-Darstellung machen. Die Haltung des Heilandes ist so dargestellt, daß er mit solcher Hingebung seine rechte Hand auf die Stelle zeigt, unter der sich sein Herz befindet, daß man unwillkürlich nur seinen Blick auf diese Stelle richtet, auf die die Geste der Hand hinzeigt. — Wie der „Maasbode“ berichtet, soll der zweite holländische Katholikentag in der Pfingstwoche 1922 abgehalten werden. Es ist noch nicht entschieden, ob er in Utrecht oder in einer anderen Stadt stattfinden wird. — Der erste Katholikentag hatte 1919 ebenfalls in Utrecht stattgefunden unter Beteiligung sämtlicher holländischer Bischöfe und der katholischen Minister mit dem Ministerpräsidenten an der Spitze. — Der holländische Episkopat hat auf seiner jüngst abgehaltenen Konferenz die Röm.-Kath. Arbeitgebervereinigung auf deren Antrag als Standesorganisation anerkannt. — Die katholisch organisierten Eisenbahner Hollands haben beschlossen, eine feierliche Pilgerfahrt nach Rom zu machen, sie sollen dabei in feierlicher Audienz dem Hl. Vater vorgestellt werden. Die Leitung des Pilgerzuges haben die Mgr. Dr. Poels und Mgr. Mulsaers in die Hand genommen. — Der Bischof von s'Hertogenbosch in Holland hat für seine Diözese eine Reihe von Verordnungen erlassen, in betreff der Anstellung der Lehrer an katholischen Volksschulen. Vorerst sind ausgeschlossen überhaupt solche, die einer nichtkatholischen Organisation angehören und solche, die sich nicht den katholischen Verbänden angeschlossen haben, obwohl sie gut Gelegenheit dazu hatten. Weiter müssen solche Lehrer, die zum ersten Male angestellt werden, in den katholischen Lehrerbildungsanstalten ausgebildet worden sein. Solche, die schon irgendwo anders angestellt waren, müssen an einer katholischen Schule zuletzt angestellt gewesen sein und das Diplom zur Erteilung des Religionsunterrichtes besitzen. Eine weitere Bestimmung ist die, daß Aufrufe zur Besetzung von Lehrerstellen an Röm.-Kath. Schulen nicht in nichtkatholischen Zeitungen erlassen werden dürfen, aber wenigstens einmal in einer katholischen Lehrerzeitung gestanden haben müssen. — Die Kollekte in zwei Bistümern, von s'Hertogenbosch und Haarlem, für die mitteleuropäische Kinderhilfe hat den Beitrag von 136 000 holl. Gulden aufgebracht. Dazu kommen noch drei andere Bistümer, deren Bericht noch nicht eingelaufen ist. — Der belgische Prämonstratenserorden blühte in letzter Zeit so kräftig auf, daß derselbe jetzt sein Wirken auch in andere Länder zu tragen vermag. So gründen die Abtei von Averboden in Antwerpen und die Abtei von Parc in Rio de Janeiro neue Priorate. Die Abtei von Berne entsendet eine Mission in das niederländische Indien. Der Tengerloover Abt reiste in den belgischen Congo, um dort die Ansiedlung einer neuen Missionskolonie zu bewerkstelligen.

Der Prämonstratenser Abt von Tengerloo verständigte alle Prämonstratenser, welche in Folge des französischen Kulturkampfes nach Belgien geflüchtet waren und dort gastliche Aufnahme gefunden hatten, nunmehr nach Frankreich zurückkehren und ihre alten drei Abteien wieder in Besitz nehmen können. Gleichzeitig gründet der Abt in Spanien eine Niederlassung; bisher hatten hier keine Prämonstratenser gewirkt.

## Von Religion und Kultur.

### Sermann Bahrs Credo.

Im „Hochland“, das voriges Jahr meinen Aufsatz über „Barockchristentum“ gebracht hat, wird — so schreibt S. Bahr in seinem „Tagebuch“ — „N. W. Z.“ unter dem 25. Jänner 1921 — gerade seinethalben meine Rechtgläubigkeit verdächtigt: ich sei namentlich, geht die Rede, kein „Katakombenchrist“ und mein „Barockchristentum“ verwechselte den christlichen Himmel mit dem heidnischen Olymp. Nun, Katakombenchrist bin ich sicherlich nicht, gar nicht, dazu fehlt mir alles, das will ich gern gestehen; mein Glaube hat gar keinen Höhlenhauch, er düstert nicht, er kriecht nicht, er streckt sich freudvoll schwebend zum himmelan, und in den begnadeten Stunden musiziert mir ein schallender Engelchor so hell ins Ohr wie Grünwalds seltsam rauschender, der ja meinem Ankläger auch arg nach Rhythmus und Lichtheit klingen mag! Denn der Meister vom Iphenheimer Altar doch mehr als hundert Jahre vor dem Barock auch schon so was von einem Barockchristen gewesen. Und der heilige Franz von Sales war einer und die heilige Theresia war's und der heilige Ignatius und der heilige Johannes vom Kreuz und Bossuet und Bernini, daß ich da doch in der allerbesten Gesellschaft wäre. Nur muß ich fürchten, dennoch leider gar kein Barockchrist zu sein, weil ich ja nicht 1663 geboren bin, sondern leider, leider! erst zweihundert Jahre später. Und so wird mir ja nichts übrig bleiben, als mit allem meinen sinnenden, wollenden, bildenden Herzensträften, soviel ich vernag, zu trachten, daß durch Gottes Gnade noch ein halbwegs richtiger Katholik up to date aus mir wird, ein reuiger armer Sünder, vom heutigen Tage. Wozu denn aber das historische Rollenstück? Es wäre ja doch nur Maskerade! Höhlenchrist in der Elektrizität und nächstens im Aeroplan? Vielleicht wär's in Katakomben schöner, vielleicht wäre mir auch dort ganz wohl, ich weiß nicht, ich habe keine Katakomben, ich habe den Untersberg! Und überhaupt schon die Frage meines Staatsanwaltes: „Barock- oder Katakombenchristentum?“, sie scheint mir von vornherein falsch gestellt. Es gibt kein Barockchristentum und es gibt kein Katakombenchristentum, gibt seit der Stunde, da der heilige Johannes am Herzen des Erlösers lag, durch alle die Jahrhunderte hindurch, bis einst unser Herr Jesus wiederkommt, immer nur dasselbe, das eine Christentum, das eben darum das katholische: das allen Zeiten und allen Völkern gemeinsame heißt. Das Christentum des heiligen Johannes und des heiligen Paulus, des heiligen Hieronymus und des heiligen Benedikt, des heiligen Franziskus und des heiligen Dominikus und des heiligen Ignatius ist immer im Grunde dasselbe, es bleibt das gleiche Zauberschreiben und Heidenchristen, bei Griechen und Römern, Germanen und Slawen, Chinesen und Negern dasselbe. Nur ist das heilige Johannes aber freilich ein anderer Mensch als der heilige Paulus, und der heilige Franziskus ist ein anderer als der heilige Dominik und ein Neger ist kein Chinese: so mag man, je nach der Menschenart, nach der Völkerart, nach der Zeitenart, paulinische, benediktinische und franziskanische Christen unterscheiden, und das Höhlenchristentum erscheint das Christentum anders individualisiert als am Barockchristen: das aber, was an ihnen erscheint, ist doch immer wieder dasselbe Christentum. Die Menschen, die Völker, die Zeiten sind zu klein, es je ganz zu fassen. Aber alle zu fassen ist es gar nicht genug. Die Kirche hat Platz für jeden; und daß dann jeder seinen Platz sei der beste, gerade dies zeigt nur wieder ihre wunderbare geheimnisvolle Macht. Sie lächelt, während wir uns wundern, so bald wir, Höhlenbären oder Barockmusikanten, uns dann wieder recht auf unser katholisches Christentum, auf seinen Herzenston zu versinnen, lächeln wir selber auch über uns. Wer darf sich denn messen, ein richtiger Christ zu heißen, wie wir's doch alle wären? Der müßte ja Höhlenchrist und Wüstenchrist, gottlicher

... noch dazu dann aber auch Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner, Kartäuser und Jesuit in einer Person sein! ... Was mir für mich erwünscht, erarbeiten, erbeten möchte, wäre, daß der Creator Spiritus gewährte, der inneren Form nach benediktinisch und ein Thomist im Geiste zu werden. Etwas vom Benediktiner ja von vornherein doch in jedem Oesterreicher, auch wenn er es nicht will, noch weiß. Benediktiner waren's, die hier den Wald bebaut und uns Hütten bauen und den Pflug führen, Trauer und Feste feiern, lesen und schreiben und beten, denken und malen und musizieren und theaterspielen, Wissenschaft, Kunst, Recht und Sitte, ja jederlei Gefelligkeit, von der höfischen Burggen, bis zur bürgerlichen am Stammtisch, gelehrt: allen Geistes und alle Form dankt unser österreichisches Leben den Benediktinern, ein Hauch ihrer feinsten Blüte: der benediktinischen „Vision“ ruht darauf. Und daß nun gleich der einzige Lehrer, der meine Kindheit Macht gewann, der unvergeßliche Josef Steger, so platonischer als benediktinischer Geist war, ist einer von den besten Glücksfällen meines Lebens. Darum, als ich viele, viele Jahre später zum erstenmal nach Beuron kam, war's mir auch, als ich heim. Der Thomist aber ist mir freilich schwerer geworden, denn ich heute noch ein Ab-Schülß. Der Adlerflug des Heiligen Aquin, dieses stille Kreisen im Reinen, die zunächst fast blendende Klarheit, vor der unser inneres Auge, so fast schmerzlich hell überstrahlt, durchbohrender Blick — da wurde mir heiß und kalt zugleich, war ein vernichtendes Gefühl, und als ob ich nun erst noch einmal vorne zu denken anfangen müßte! Dieses neue, das wesentliche allmählich buchstabieren lernen, half mir erst ein Büchlein, das ich „zufällig“ (die großen Entscheidungen unseres Lebens scheinen immer „Zufälle!“) bei der Gräfin Wartensleben in Frankfurt gefunden, ich bin ihr noch heute im tiefsten Herzen dankbar dafür. Es ist eine schon 1890 in Paris erschienene kleine Schrift, auf vierundzwanzig Seiten nichts als die Conclusiones der Summa enthaltend, denen ich mich nun zutraulicher langsam emporwagte, gleichsam auf einer Wendeltreppe im Inneren einer ungeheuren Pyramide. Aber nun vielleicht, wenn mir die Zeit bleibt, nach Jahren doch ein wenig thomistisch halbwegs frei bewegen zu lernen, dies mir in ein paar Stunden doch noch zu hoffen, wage ich erst, seit mir auch wieder ein solcher „Zufall“ jetzt gerade das Buch gebracht worden ist, das allen, die so sehnüchtig um Einlaß beim Aquinaten pochen, gefehlt hat: „La Somme Théologique de Saint Thomas d'Aquin en forme de Catéchisme pour tous les fideles“ (Toulouse, Librairie Parlat, Paris, Pierre Lequi, 1920). Thomismus als Lebensweise; in lauter kurzen Fragen, und Thomas selber antwortet. Es ist auch ein Auszug daraus erschienen „pour les écoles“, 163 Seiten; und dann aus diesem Auszug noch einmal einer: „Catechisme de Saint Thomas pour les tout petits“, das wertwirdig eigentlich, daß es fast siebenhundert Jahre lang hat, bis man auf den Einfall kam, den Wortlaut des Angelicus ins Volk zu bringen. R. P. Thomas Pégues, O. P., Professor am Kollegium Angelicum zu Rom, Verfasser auch eines „Catechisme Français littéral de la Somme théologique de Saint Thomas d'Aquin“, von dem bisher zwölf Bände (über 16.000 Seiten) erschienen sind, ist es, der den Einfall hatte. . . Und wenn man selig sinnend über diesen Katechismus sieht, selbst nur über die geringsten „pour les tout petits“, wie zergehen einem da doch, bei dem Dank, alle die Querköpfeleien von Katakomben- oder Barock-

Alkoholbewirtschaftung aufrecht erhalten werden müßten. Die Größe des Unheils, das entstehen würde, wenn unser verelendetes, körperlich, sittlich und wirtschaftlich herabgekommenes Volk von neuem wie früher mit Alkohol überschwemmt würde, ist gar nicht abzusehen. . . Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß die günstigere Gestaltung der geistigen Volksgesundheit durch die Alkoholknappeit, bei uns, wo der Bieralkoholismus die entscheidende Rolle spielt, vor allem durch den geringen Alkoholgehalt des Bieres bedingt wurde. Der Bieralkoholismus, der früher alljährlich Hunderte dem Irrenarzt zuführte, ist bei uns tatsächlich verschwunden; die Kranken, die jetzt zur Aufnahme kommen, sind hauptsächlich Schieber, Animierte Kellnerinnen oder Erwerbslose, die in schweren Wein- oder Schnapsräschen eingeliefert werden. Welche ungeheure Bedeutung diese praktische Ausschaltung der Bierräsche aus unserem Volksleben für den verhältnismäßig unblutigen Verlauf der Revolution gehabt hat, mag man nach der Tatsache beurteilen, daß die schreckliche Bluttat am Münchener Karolinenplatz unter dem Einfluß unmittelbar vorher gereicher größerer Alkoholmengen geschah. Wäre den Massen billiges, stark eingebrautes Bier in dem früher gewohnten Umfang zugänglich, so würden wir in unseren politischen so erregten Zeiten wohl noch ganz andere Dinge erleben als die ohnedies so heftigsten Salvatorerschlachten. Unter diesen Umständen ist es nicht lediglich eine Frage der Brauereividuenden, sondern eine überaus ernste Angelegenheit der Volksgesundheit, ob wir zu den früheren Zuständen zurückkehren sollen oder nicht. Daran ändert das törichte Gerede von dem flüssigen Brot und von den bayrischen Volksfitten, die gebieterisch ein starkes Bier fordern, gar nichts. Jeder Verständige sollte wissen, daß „flüssiges Brot“ lediglich eine kostspielige Verhuzung des uns heute so bitter notwendigen täglichen Brotes bedeutet. Welches Maß von geistigem und körperlichem Siechtum, von Gewalttaten, von Verlust an Arbeitskraft, von Ehezerüttung, von wirtschaftlichem Niedergang, von Entartung der Nachkommenschaft uns das bayerische Reservatrecht ungehemmter Bierverteilung gebracht hat, davon wissen die Kranken- und Irrenhäuser, die Zivil- und Strafgerichte, die Armenpflegen und die Hilfsschulen zu berichten. Es ist auch eitel Flunkerei, alle die genannten üblen Folgen des Alkoholismus nur dem Wein und dem Schnaps aufzubürden und das Bier als verdienstlichen Vorkämpfer gegen jene schädlichen Getränke hinzustellen. Vielfach ist gerade das Gegenteil richtig. Nur etwa vierzig Prozent der uns wegen alkoholischer Geistesstörungen eingelieferten Kranken trinken auch Schnaps; und sie greifen zu ihm, wenn ihnen ihr wirtschaftlicher Niedergang die Bezahlung des teuren Bieres nicht mehr gestattet. Muß wirklich noch an das Bierherz und an den schwammigen Wanst des stumpfsinnigen Bierphilisters erinnert werden, in dessen Verherrlichung sich unsere Ansichtskartenindustrie nicht genug tun konnte? Ueber die Rückkehr zum Starkbier darf keine Entscheidung getroffen werden, bevor nicht auch diejenigen gehört wurden, die den Standpunkt des Volkswohles vertreten: die Aerzte und Richter, die Volkswirte und die Armenpfleger. Der Krieg hat uns neben allem Elend ein Geschenk in den Schoß geworfen, das einen erheblichen Teil der erlittenen Schäden wieder gutmachen könnte. Vor dem Krieg zahlten wir für geistige Getränke jährlich drei Milliarden und tauschten dafür gesundheitliches, sittliches und wirtschaftliches Unheil ein, das in seiner Bedeutung jenen Betrag sicherlich noch weit überstieg. Jetzt sind wir bettelarm und darauf angewiesen, alle unsere Kräfte für den Wiederaufbau unseres zerstörten Volkstums anzuspannen. Da ist für den Luxus schöner Räschen kein Platz mehr. Das große amerikanische Volk hat es in jahrzehntelangem harten Ringen fertiggebracht, sich aus den Sklavenketten des Alkoholismus zu befreien, und das kleine Finnland ist denselben Weg gegangen; sollte unser eigenes Volk, wenn es einmal erkennt, was auf dem Spiele steht, nicht die Kraft finden, Einrichtungen festzuhalten, deren heilsame Wirkung auch dem blödesten Auge klar sein muß?“ Zu diesen Sätzen Kraepelins schreibt die Redaktion der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“: „Dieser Aufsatz war für die Tagespresse bestimmt. Es ist bezeichnend für den Einfluß, den die Brauereieressen in München auf die Presse ausüben, daß das Mahnwort des hervorragenden Gelehrten in eine führende Münchener Zeitung nicht untergebracht werden konnte. Jetzt ist die Warnung Kraepelins überholt. Das Braukapital hat gestegt und das Volkbier in unbeschränkter Menge ist in München wieder eingezogen.“

**Von Politik und Volkswirtschaft.**

**Segen der Alkoholeinschränkung der Kriegszeit.**  
 In der letzten Hefte der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ enthält einen Aufsatz des bekannten Psychiaters Kraepelin, daß der Alkoholmangel in der Kriegszeit und im Friedensjahr eine beträchtliche Abnahme der geistigen Störungen bewirkt habe. Dann schreibt Kraepelin: Der Verein für Psychiatrie hat beschlossen, daß unter allen jetzt bestehenden Verhältnisse auf dem Gebiete der